

Bruckners Bedeutung im deutschen Geistesleben*

Von Oskar Lang

Als im Jahre 1891 der Senat der Universität Wien dem damals bereits 67-jährigen Komponisten Anton Bruckner die Würde eines Dr. h. c. verlieh, schloß der seinerzeitige Rektor Adolf Exner seine Rede mit den bedeutsamen Worten: „Wo die Wissenschaft haltmachen muß, wo ihr unüberwindliche Schranken gesetzt sind, da beginnt das Reich der Kunst, welche das auszudrücken vermag, was allem Wissen verschlossen bleibt. Ich, der rector magnificus der Wiener Universität, beuge mich vor dem ehemaligen Unterlehrer von Windhaag.“ Mit gerührten Worten dankte damals Bruckner; denn diese Ehrung war einer der wenigen Lichtblicke in seinem dornenvollen Leben. Heute aber beugt sich nicht nur ein Einzelner, heute beugt sich verehrend eine ganze Welt vor dem ehemaligen Dorfschulmeister, und wenn allerorts in den maßgebenden Kunstzentren Brucknerfeste veranstaltet werden, so geschieht dies in jenem außerordentlichen und außergewöhnlichen Sinn, wie sonst eigentlich nur Bach- und Beethovenfeste gefeiert werden, und aus dem Bewußtsein heraus, daß wenn wir Bruckner feiern, wir damit einem der Gewaltigsten im Reich der Tonkunst überhaupt huldigen, einem Genius von so überragender Größe, wie sie alle Jahrhunderte vielleicht nur ein- oder zweimal hervortreten.

Diese Erkenntnis ist allerdings noch verhältnismäßig recht jungen Datums und auch immer noch nicht Gemeingut aller, obwohl sie auf dem besten Wege ist, es zu werden. Ein Menschenalter ist, seit Bruckner die Augen schloß, verflossen, ein ganzes Jahrhundert gar, seit er das Licht der Welt erblickte, bis in der musikalischen Welt der Älter soweit bereitet war, daß sein Werk in der Tiefe und Breite des Volksganzen Wurzel fassen konnte. Es ist bekannt, welche Ablehnung Bruckner zu seinen Lebzeiten erfuhr. Unerkannt wandelte er durch sein Jahrhundert, das unendlich kleinere Geister beweihräucherte; für die Ausmaße seiner Seelengröße und die freskohafte Monumentalität seiner Werke hatte die Zeit kein Organ. Kein Meister der ganzen Epoche hat die Tragik der Verkennung und Nichtbeachtung so tief an sich erfahren, wie Anton Bruckner.

Fragen wir nach den Gründen, die ein so beschämend langsames Durchdringen der Brucknerschen Tonwelt bewirkt haben könnten, so ließen sich verschiedene geltend machen: man könnte die völlige Abseitigkeit seiner Lebenshaltung anführen, die ihn von vornherein der entscheidenden Wirkungssphäre und damit allgemeiner Sicht entrückte — er war nur Schöpfer, nicht auch Streiter für sein Werk —, man könnte darauf hinweisen, daß es Genieverkennungen zu allen Zeiten gegeben hätte und Werke von so neuartiger und umfassender Größe doch meist erst nach Jahrzehnten in ihrer vollen Bedeutung erkannt worden seien. So wichtig dies alles ist, so genügt es doch nicht, um die Tatsache, daß eine ganze Epoche — und

noch dazu eine, die sich auf ihre künstlerische Gehäufte besonders viel zugute tat — gegenüber dem vielleicht naturgewaltigsten Phänomen, das in ihr Geschichte wurde, so hilflos versagte, voll zu erklären.

Das muß noch tiefere Gründe haben als die bereits genannten, und das führt uns zum wichtigsten Punkt, von dem aus auch ganz positiv das Wesen der Brucknerschen Musik seine Deutung und Klärung findet.

Das ist nämlich der fundamentale Gegensatz dessen, was Bruckner als die eigentliche Mission seiner Kunst betrachtete, zum herrschenden Geist der Epoche. Vielleicht hat kein Künstler sein Werk so einsam und für sich geschaffen, so weit nach vorwärts und rückwärts über die Lebensinhalte seiner Zeit hinausgreifend, die seiner angeborenen Größe niemals genügen konnten. Keineswegs möchte ich damit behaupten, Bruckner habe etwa den Gym seiner Zeit verkannt und sei als reaktionärer Eigenbrötler durchs Leben gegangen. Im Gegenteil, kaum einer hat sich der neuen musikalischen Entwicklung, die um die Jahrhundertmitte die fortschrittlichen Geister ergriffen hatte, so leidenschaftlich und rückhaltlos hingeeben wie gerade er, der ja auch um dieser Gefolgschaft willen die stärksten Angriffe auszustehen hatte. Bruckner gehört schon seiner Zeit an — kein großer Künstler kann sie negieren, nur überwinden kann er sie! —, und er hat gewiß die Stilideale der Hochromantik in einer mehr als großartigen Weise erfüllt und verwirklicht. Aber dieser Blickpunkt, der Bruckner allein von der epochalen Entwicklung aus sieht und erklären will, erfaßt eben doch nur einen Teilausschnitt seines unendlich vielschichtigen Wesens, und nicht einmal den gewichtigsten. Das ist eben das Faszinierende an seiner Erscheinung, daß durch ihn nicht nur der Geist der Zeit sprach, sondern daß in ihm, wie in keinem sonst, das Seelenzentrum vieler vergangener Jahrhunderte noch voll lebendig war. Er gründete da in Tiefen, von denen die anderen kaum mehr etwas wußten. Hier liegen die eigentlichen Wurzeln seines Schöpfungstums, und so besteht der genannte Gegensatz zu seiner Zeit zu Recht; nur liegt das Trennende nicht so sehr auf musikalischem, als auf weltanschaulichem Gebiet.

Es hilft nichts, solange man noch allein aus den Maßstäben der Epoche heraus Bruckner zu begreifen sucht, wird man immer in Vordergrundsoptik befangen bleiben und über die bestimmenden Grundkräfte seines Wesens und seiner Kunst niemals ins Klare kommen. Eine so elementare Erscheinung wie Bruckner läßt sich überhaupt nicht aus Einflüssen und Zeitströmungen erschöpfend erklären, man muß ihn aus seinem seelischen Grundstand, aus seiner eigenen Unabhängigkeit heraus zu erfassen suchen. Und diesem seelischen Grundstand nach war Bruckner ein mittelalterlicher Mystiker, ein nachgeborener Gotiker. An der Geistigkeit des Jahrhunderts mit ihren humanistischen Bildungsidealen, die doch schon stark von rationalistischen und aufklärerischen Tendenzen durchsetzt war und bereits in verhängnisvoller Weise der Skepsis zuneigte, hat er nur von außen her teil; im Grunde stand er ihr, wie sein Leben beweist, fremd gegenüber. Und wenn die Romantik den Anschluß an die große altdeutsche Kultur

* Vgl. die Besprechung der Brucknerfest Oktober 1933 (leicht gekürzt).

auf ihr Programm erhob und sehnlichst herbeiwünschte und doch über diese Sehnsucht hinaus nur selten zur Erfüllung kam, Bruckner brauchte ihn nicht zu suchen, denn in ihm war jene noch in vollstem Maße lebendig. Urkräfte aus stärkeren Zeitaltern wirkten in ihm und formten aus ihm einen Typus, der dem deutschen Menschen des Hochmittelalters, dieser höchsten und reinsten Blütezeit unserer Vergangenheit, in der Religion die alles beherrschende Kulturmacht war, unendlich näher steht. Ein Gigant, in einem verfeinerten Jahrhundert noch einmal aus Urzeiten hervorge-
stoßen, so ragt Bruckner in unsere Zeit hinein. So viele Täden ihn auch, rein musikalisch, mit der Entwicklung verknüpfen, so sind doch nicht Beethoven und Schubert, Liszt und Wagner seine wirklichen Ahnen dem Geiste nach, überhaupt nicht die Musikgrößen des 19. Jahrhunderts, soweit die innere Seelenhaltung entscheidend ist, sondern die alten Kirchenmusiker, Bach und seine Vorläufer, überhaupt die Mystiker und Ekstasiker des Mittelalters. Geist von ihrem Geist ist in ihm wieder lebendig geworden. Sein Urerlebnis war tiefste Religiosität mittelalterlicher Prägung, reine Gotteskindschaft. Bruckner ist der ekstatische Mönch in seiner Zelle, der in leidenschaftlichen Visionen Gott schaut. Und von Gott zu künden — in sehr allgemeinem Sinn und weit über alles Konfessionell-Dogmatische hinaus —, die Musik wieder in die Rechte einer gottverkündenden Macht einzusetzen, darauf war einzig und allein sein Streben gerichtet: Musik als Offenbarung des die Welt unspannenden einen Göttlichen, des überirdischen Schöpferwillens und seines schicksalhaften Auswirkens im Leben — anders war sie für ihn überhaupt nicht vorstellbar. Musik als Gesellschaftsangelegenheit oder als bloß gefühlsmäßigen Persönlichkeitsausdruck, das kannte er nicht. Er ruhte im Unendlichen und interpretierte von hier aus die Endlichkeit. Daß „Gott-Natur“ sich uns enthülle, daß wir in sie eingehen, das war ihm, wie den alten Mystikern, letzter Sinn alles Seins. Diese Verwandlung in „Gott-Natur“ vollzieht sich in seinen Sinfonien, diesen abgrundtiefen musikalischen Mysterien, deren über alles erhabene Schlussteigerungen den Übergang vom zeitlichen ins ewige Wesen darstellen; es ist die „unio mystica“, die hier, umstrahlt von einer Lichtgloriole ohnegleichen, Ereignis wird. Das Transzendente dieses Standpunktes, von dem aus auch alles Irdisch-Menschliche in kosmischer Projektion begriffen wird, ist das wahre Signum seiner Kunst. Daher der getragene sakrale Weiberhythmus, der seiner Musik von vornherein ein anderes Gepräge gibt, daher die hieratische Feierlichkeit der Bläsergruppen, die himmelstürmenden Steigerungen, die sich zu strahlenden Feuerregeln von sengender Leuchtkraft verdichten. Ein Mystiker der Gott-Natur mit der Sprachgewalt eines Pauler, der Schaukraft eines Eckhardt und der visionären Blut eines Grünewald im 19. Jahrhundert, wirklich ein wahres Wunder!

Und doch ist damit der Brucknerische Musikkosmos noch nicht erschöpfend umschrieben. Denn, wie ganz allgemein im Strom des Geschehens der Lebensfunke sich im Ausgleich zweier polar gerichteter Kräftezentren ent-

zündet, so war auch in Bruckner eine Begegnungswelt wirksam, aus der heraus sich die übergerwaltigen Spannungsgegensätze in seiner Musik erst entwickeln konnten. Es ist einseitig, Bruckner nur aus dem Religiösen heraus zu erklären, so alldurchdringend auch diese Sphäre bei ihm erscheint. Bruckner ist eine Priesternatur, die in Blüten der Gottesminne steht, aber er ist auch eine Siegfriednatur, ein weltfroher und kühner Streiter, der den Kampf mit den furchtbaren dämonischen Lebensmächten bis zum Letzten in sich ausfocht und tönend zur Darstellung brachte. Hat man schon bemerkt, wieviel Urgermanisch-Heidnisches gerade als Gegenelement gegen das Christliche in seiner Musik enthalten ist, in den quaderhaften, wie zyklisch gemauerten Hauptthemen vieler Sätze, den furchtbaren Entladungen der dritten Gruppen mit ihren jäh abstürzenden Unisono-Gängen, in den Riesenschlachten seiner Durchführungen, in den vom Saumel entfesselter Lebenskraft durchschütterten Sätzen? Und wie eigentümlich, wenn oft Klänge ertönen wie als Nachhall aus sagenhafter Frühzeit und die zwielichhaft erhellte Dämmerwelt eines vorzeitlichen Seins, durchzuckt und durchbebt von seltsamen Schauern und Abtaugungen, mitten zwischen die leuchtende Sonnenwelt ihre magischen Zauber breitet. Daß Bruckner solches Erleben noch zu beschreiben vermochte, traumwandlerisch natürlich und ihm selbst nicht bewußt, beweist am besten die allumfassende Größe seines Genius.

In ihm lebten, gleich stark und unzersezt durch fremde Einflüsse, die typischen Wesenskräfte des deutschen Menschen, wildes Angestüm des heldischen Bluts und die demütige Glaubensinbrunst des reinen Gottsuchers. Er war einer, dem in Gott alle Dinge sind, und der doch, in den Wetterstürmen des Schicksals stehend, unverzagt mit Tod und Teufel focht, ein Heiliger und ein Held zugleich. Heldischer Geist durchwaltet seine Symphonien, nicht minder ursprünglich wie bei Beethoven, wenn auch in anderer Sinngebung. Inmitten einer Zeit, die sich an den Errungenschaften eines neuzeitlichen, historisch-relativistischen Geistes befriedete, wurde er zum Ränder heroischer Weltanschauung. Ja, das war allerdings nicht die ästhetische Modesprache der Salons und ihrer schon überkultivierten Gesellschaft, das war die lapidare Natursprache eines wahrhaft Urwüchsigen, in dem die reife Kraft eines ganzen Volkes gesammelt war.

Noch ein drittes Element kommt hinzu: Natur. Wer einmal von den Höhen des Stiftes St. Florian den Blick über die Talweiten bis zum fernen Traunstein schweifen ließ, der weiß, daß diese Landschaft in Bruckners Musik tönender Klang geworden ist. Allein auch hier erhob sich Bruckner weit über das in bloßen Stimmungen schwebende Naturgefühl, wie es denn auch bezeichnend ist, daß „sich bei ihm kein einziges ausgeführtes Naturbild findet“. Er konnte Natur nur als Teil des gottesfüllten Alls geben, nicht illustrativ abschildernd von außen her, sondern elementar von innen her. Indem er im tausendfältigen Wandel ihrer Erscheinungsformen das ewig waltende Leben der Schöpfung selbst erfüllte, ging diese als wirkende Macht in seine Musik ein und bildete den kosmischen

Natur
7
Geist
7
Form
ling
lang

Br. 5
et os

Hintergrund für das große epische Weltgeschehen. Das Süße und Schreckliche der Natur, ihr Gigantisches und Liebliches, ihr Wildes und Heiteres klingt, Wind, Wolken, Sterne, Wald und Fels, Meer und Gebirge, doch niemals losgelöst als Sonderdasein für sich, sondern im Rausch schöpferischer Auswirkung erlebend einbezogen in das Gefüge und den Stil des Ganzen. Immer waren ja für die germanische Vorstellung — wie unsere bildende Kunst im Gegensatz zu der romanischen eindeutig beweist — Mensch und Universum eine untrennbare Einheit. Es ist eine neue Art Naturmystik, die in Bruckners Tonwelt zum Ausdruck kommt und sie raumschaffend durchwirkt.

Ist es nötig, noch auf die Volks- und Heimatverbundenheit Bruckners hinzuweisen? Keiner — den einzigen Schubert ausgenommen — gründet mit den Wurzeln seiner Kraft so tief im heimatischen Mutterboden, im angestammten Volkstum. Die weltliche Volksmusik des Landes ist es, die, meist in Verbindung mit landschaftlichen Stimmungen, den Charakter der Seitenthemen und Scherzi bestimmt. Auf Besuch in Klosterneuburg improvisierte Bruckner einmal fast drei Stunden lang Ländler und „Gstrampfte“, die nach Schumanns Zeugnis fast alle symphoniereif waren. Das Bewundernswerte dabei ist, wie organisch diese Elemente sich seinem Monumentalstil verbinden, wie seine Kunst sich von dieser ländlich-rustikalen Sphäre aus zu den höchsten Höhen sublimier Geistigkeit erhebt, die eine Wertwelt von allgemeinsten menschlicher Bedeutung umschließt.

Aus den Urgründen solchen Erlebens strömte nun Bruckner gegen die Gegenwart, vor allem gegen die Hochromantik hin aus, deren Errungenschaften er sich einverleibte; es waren dies vor allem die unendlich differenzierten Ausdrucksmöglichkeiten einer lebendigen Seelensprache, die gesteigerte Sinnenfreudigkeit und Sinnlichkeit gerade auch in den Mitteln, wie sie der Klangkörper des modernen Orchesters bot. Er durchdrang seine Zeit und wuchs doch, indem er von seinem zentralen Weltgefühl aus alles neugestaltete, über sie hinaus ins Überzeitliche. Bruckners musikalische Kunst beruht auf dem Spannungsausgleich zwischen den im Absoluten gründenden Tiefenkräften und romantisch verfließendem Weltgefühl, so von einem festen Kern zu den verschwabendsten Klangbildungen hin ausflutend. Das kommt stilistisch darin zum Ausdruck, daß für das tektonische Gerüst seiner Symphonien, für das Skelett der großen Themengruppen die Diatonik mit den Urintervallen das vorwaltende Prinzip bleibt, während für die Zwischen- und Oberflächenspannungen — für das, was sozusagen Haut und Fleisch ist — die Klangbrechungen und Klangzerklüftungen des modernen Alterationsstils mit seiner Chromatik und Vorhaltstechnik maßgebenden Einfluß gewinnen. Bruckner hat die elementaren Urtafsachen der Musik und ihre spätesten Mittel königlich verschmolzen. Diese Polarität gibt seiner Kunst neben der priesterlichen Haltung ihr ganz eigenes Gepräge. Wer Bruckner nur als Romantiker nimmt, versteht ihn nur halb; wer ihn als Mystiker auffaßt, wird ihm schon weit mehr gerecht. Tatsächlich war er beides, ein spätgeborener

Gotiker und ein Kind seiner Zeit; in ihm vereinigte sich einmalig und einzigartig mittelalterlich-transzendentes und romantisches Welterleben.

Aus solcher Einstellung heraus ergab sich aber ganz von selbst Bruckners Abstand gegen sein Zeitalter. Kein Wunder, daß es ihn nicht verstand! (Es huldigte andern Göttern. Innerhalb einer Welt von Profanmusik schuf er wahrhaft religiös inspirierte Musik, innerhalb einer wesentlich individualistisch orientierten Entwicklungsperiode war es ihm um das Überpersönliche zu tun — so wenig er auch ohne den Durchgang durch den Individualismus zu denken ist —, innerhalb einer in subjektiver Freiheit sich äußernden Tonsprache erstrebte er als Stilideal, ähnlich wie Bach, die Objektivität einer streng gesetzmäßig-tektonischen Form. „Hätte die Zeit ihn begriffen“, sagt Kurth treffend, „so hätte sie sich selbst aufheben müssen!“)

Es mußte erst eine Zeitwende, ein Wandel der Weltanschauung kommen, um seine Musik zur Geltung zu bringen. Und sie kam, mit dem Krieg und der ganzen Kulturumwälzung, die er zur Folge hatte; obschon zunächst die Gegenwart einer sinnlosen Formzertrümmerung und seelischen Zersetzung zu triumphieren schien, wurde doch in der Tiefe der Sinn für überrationale Kräfte und Zusammenhänge neu erweckt. Jetzt wurde Bruckners Sprache plötzlich vielen verständlich, jetzt wurde der Welt offenbar, wovon er kundschaftete. Wir sind mitten in dieser Wandlung begriffen. Was wir heute suchen und brauchen, ist wieder gemeinsame Bindung an ein Höheres, Versenkung in ein Transzendentes, nicht psychologische Selbstzergliederung und Selbstbeugung. Wer aber könnte zu den neuen Zielen ein besserer Führer sein als Bruckner, der vorahnend das Kommando vornahm, in sich bereits erfüllte und so zum Führer eines neuen Weltgefühls wurde? Herausgeboren aus der Tiefe ersten unzerstörten Volkstums, spiegelt dieses in seltener Reinheit und Fülle den ganzen Reichtum der deutschen Seele wider, in der Leidenschaftlichkeit und kindliche Verträumtheit, wildes Ungestüm und zarteste Jungheit, hochgemute Kraft und Demut so seltsam vereinigt sind. In Bruckners Musik hat das deutsche Wesen, innerlich verstanden, eine neue sinnbildliche Prägung von universaler Gültigkeit gefunden. In diesem Sinn ist Bruckner auch heute noch trotz aller neuerlichen Stilversuche, und heute mehr als je, ein Meister von uneingeschränkter Gegenwartsbedeutung. Auch für ihn gilt Pfitzners schönes Wort: „Wir aber, die wir deutsche Kunst lieben, in der wir leben, wir wenden uns nicht von der Vergangenheit ab; wir wurzeln in ihr, da sie herrlich und tief ist.“

Dem Bruckner ist eben für uns nicht allein eine musikalische Angelegenheit, sondern darüber hinaus eine rein menschliche, die tiefste Daseinsfrage berührt. Den verflachenden Tendenzen einer Zeit, die schon in Gefahr war, in der geistigen Ide eines selbstsüchtigen Materialismus zu ersticken, stellt Bruckners Tonwelt die Kraft einer Anschauung entgegen, die im Zeitlichen wieder das Ewige, im Vergänglichen das Unvergängliche, im Irdischen wieder das Überirdische sucht und findet. Das Göttliche soll nicht

gegen
die
Zeit



Volle in
Heimat

Scherzi

als ein nur mehr dumpf Geahntes in unerreichbaren Sphären schweben, sondern wieder als wirkende Kraft unser menschliches Leben durchwalten, so wie es Bruckners Musik in einzigartiger Weise durchwaltet. Heute, wo die Werte und Normen im Geelischen in gewaltigster Unbildung begriffen sind und ein Läuterungsprozeß von schicksalhafter Bedeutung einsetzt hat, haben wir nichts nötiger als Geist von solchem Geist, Rückkehr zum wesenhaften, wirkenden Pole der Welt, Mahnung und Vorbild einer neuen Gesinnung.

Ich sehe in Bruckner den letzten, ganz großen, in seinen Urinstinkten ganz ungebrochenen, durch keine Kulturüberfeinerung geschwächten Vertreter unserer deutsch-germanischen Kunst, den Prototyp einer kommenden Weltanschauung, den Repräsentanten eines neuen Weltgefühls. Bruckner war eine Musik gegen seine Zeit, er muß eine für die Zeit werden! Er ist der wahre Erbe Beethovens! Möge er es auch in uns werden!